

Christine Hubka

NACH DER HAFT

Gespräche mit Haftentlassenen

mandelbaum *verlag*

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-585-1

© mandelbaum *verlag* wien • berlin 2018
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: ELVIRA GROSS

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort *von Wolfgang Gratz* 7

Wie dieses Buch entstand 10

Es war einmal: Gefundenes Leben nach schwerer Schuld 12 Der Tag
der Entlassung 15 Wohnen – ein Kapitel mit vielen Facetten 26
Arbeit gefunden und behalten 39 Hohe Hürden bei der Arbeits-
suche 47 Familie, der Ort der Integration 57 Freunde 68
Geld 77 Gesundheit 84 Alles ist anders, als ich gedacht
habe 89 Geschafft? Betroffene ziehen Bilanz 95

Haftentlassene erzählen

Anarcho von Absurdistan (AvA) 101 Da-Hita 103 Daniel F. 106
Der Doktor 109 Dieter Sommer 115 Dietmar Böhmer 119
Doris O. 126 Dr. Josef Erker 128 Franziska A. 132 Freiherr 134
Gerhard Fischer 136 Lars Scherer 140 LILI L 145 Markus
Drechsler 147 Markus Pichler 151 Martin Sauer 157 Oswald
Fischer 158 Raphael X. 159 Resilienter 162 Roland Schulz 166
Sandra Mahrer 169 Steven Schwing 171 Thomas
Ehrenberger (1) 190 Thomas Ehrenberger (2) 199
WAX tha Riddla (WtR) 202 Vivien, eine Angehörige, erzählt 203

Statt eines Nachwortes 215

Informationen zu den genannten Organisationen und
Einrichtungen 218

Literaturverzeichnis 226

GELEITWORT

Im vorliegenden Buch *Nach der Haft – Gespräche mit Haftentlassenen* untersucht Christine Hubka, vor welchen Herausforderungen Haftentlassene stehen. Einerseits fühlen sie sich, und dies kommt bei den Geschichten der betroffenen Frauen und Männer deutlich heraus, durch die Haft geschafft. Dies bedeutet: Entfremdung gegenüber dem normalen Leben; Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens; Ungewissheit, welcher Platz im Erwerbsleben gefunden werden kann und wie sich eine dauerhafte Wohnmöglichkeit ergeben kann, und nicht zuletzt ein häufig nur schwach ausgeprägtes Sozialnetz. Der Raum, den man in der Sozialarbeit »sozialen Empfangsraum« nennt, ist somit im Regelfall ziemlich leer, kalt, eher unbehaglich.

Ähnlich wie im 2013 erschienen und ebenfalls sehr empfehlenswerten Buch *Die Haftfalle – Begegnungen im Gefängnis* lässt Christine Hubka auch hier ausführlich Betroffene zu Wort kommen und kommentiert, thematisch übersichtlich gegliedert, die individuellen Geschichten unaufgeregt, differenziert, sachlich und getragen durch ihre reichhaltige Erfahrung mit Menschen hinter Gittern und nach der Entlassung.

Manchmal hört man im Strafvollzug den Satz: »Die Strafe fängt erst nach der Entlassung richtig an.« Wenn man das Buch gelesen hat, erscheint einem dieser Ausspruch nicht mehr paradox, sondern gut nachvollziehbar.

Gegenwärtig nehmen in der Gesellschaft vor allem, aber nicht nur im Umgang mit Randgruppen, Spaltungstendenzen zu: auf der einen Seite »wir, die ausschließlich Guten«, auf der anderen Seite »die Anderen, die ausschließlich Schlechten, Gefährlichen, völlig Andersartigen«.

Die Warnung der Autorin, dass das Buch Vorurteile gefährden kann, ist durchaus ernst zu nehmen, zeigt sich doch, dass Haftentlassene in sehr vielem ähnlich denken, fühlen und handeln wie Menschen, die nicht mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen sind. Es geht auch ihnen um Nähe, Anerkennung, soziale Sicherheit,

eine berufliche Perspektive und die Möglichkeit, ein gutes Leben zu führen.

In der Kriminologie spricht man von »The Good Lives Model of Offender Rehabilitation«, also der Ermöglichung und Förderung eines guten Lebens in der sozialen Rehabilitation von Straftätern, einem Stärken-orientierten Ansatz. Die Grundannahme ist, dass Straftäter nicht nur die Berechtigung anderer Menschen auf Wohlbefinden und Freiheit zu respektieren haben, sondern dass dies auch für sie selbst gilt. Der Freiheitsentzug soll daher möglichst wenig Schaden anrichten. Nach der Entlassung sind die Möglichkeit und die Ermöglichung eines guten Lebens wichtige Voraussetzungen, das Risiko eines Rückfalls zu reduzieren.

Das Buch zeigt auf, dass in Österreich sowohl während des Vollzuges als auch nach der Entlassung noch viel Luft nach oben ist und das Gerede darüber, dass es Strafgefangenen zu gut gehe, keine reale Basis hat, auch wenn es von Menschen kommt, die es eigentlich besser wissen müssten.

Doch verfügen die Menschen, die hier zu Wort kommen, auch wenn sie sich in unterschiedlichen Lebenssituationen befinden, im Unterschied zu anderen über eine sehr wichtige Gemeinsamkeit. Sie haben zumindest einen Menschen gefunden, dem sie wichtig sind, der sie unterstützt, nicht zuletzt durch Zuhören und Anbieten sowie durch Pflege einer persönlichen Beziehung. Aus den Aussagen der Betroffenen geht hervor, dass es nicht zuletzt diesem Umstand zu verdanken ist, (wieder) einen Platz in der Gesellschaft zu finden – frei nach Archimedes: Gebt mir eine verlässliche Beziehung, und ich habe einen Platz in der Welt.

Gar nicht so wenige Menschen, die aus der Haft entlassen werden, haben diesen Angelpunkt nicht, häufig in einer Kombination äußerer Umstände wie innerer, persönlicher Faktoren. Beziehungen zu führen, ist eine Fähigkeit, die nicht so leicht im Nachhinein erworben werden kann, wenn man nicht positive Erfahrungen in den ersten Jahren seines Lebens gemacht hat. Es geht also nicht nur darum, dass Haftentlassene Chancen haben, persönliche Beziehungen einzugehen, sondern dass sie mit Geduld, persönlichem Einsatz und in einer guten Kombination von Professionalität und Ehrenamt beziehungsweise Freiwilligkeit ermutigt und eingeladen werden, sich, und sei es das erste Mal in ihrem Leben, auf Nähe zu anderen Menschen einzulassen.

Das Buch macht nicht nur dieses nachvollziehbar, sondern auch vieles andere, worum es geht, wenn man aus der Haft entlassen wird, was wir bräuchten, damit es den Haftentlassenen und damit mittelbar uns allen ein Stück besser geht.

Wien, im Frühjahr 2018

ao. Univ. Prof. Dr. jur. Mag. rer. soc. oec. Wolfgang Gratz

WIE DIESES BUCH ENTSTAND

Mit Menschen ins Gespräch kommen, die in Haft waren, nach landläufiger Meinung also »Verbrecher« sind, ist das Ziel dieses Buches. Sie selber zu Wort kommen lassen, statt über sie zu reden, ohne sie zu kennen.

19 Männer und 4 Frauen haben aufgeschrieben oder mir erzählt, wie es ihnen nach der Haft ergangen ist. Die hier versammelten Beiträge geben den Stil und die Sprache der AutorInnen wider. Ich habe sprachlich nur dort eingegriffen, wo es für das bessere Verstehen nötig war.

Die ganz persönlichen Sichtweisen der Betroffenen, ihre kritischen oder positiven Anmerkungen zu bestimmten Personengruppen und Einrichtungen, die durch persönliche Erfahrungen geprägt sind, decken sich nicht immer mit meiner eigenen Sicht und Wahrnehmung.

Das scheinbare Missverhältnis zwischen Männern und Frauen erklärt sich aus dem Verhältnis von inhaftierten Männern und Frauen in Österreich. Am 1. August 2016 waren in Österreich 8.177 Personen in Haft. Der Anteil der weiblichen Häftlinge beträgt 5,8 Prozent.¹

Der Älteste, der seine Geschichte erzählt, ist über 75 Jahre alt. Der Jüngste ist noch keine 30.

Manche schreiben unter ihrem eigenen Namen. Manche haben einen Künstlernamen (im Text kursiv) gewählt. Auf die Namenswahl nahm ich keinen Einfluss.

Meine Aufgabe bestand darin, die Beiträge zu »moderieren«, gemeinsame Themen zu finden, unterschiedliche Zugänge aufzuzeigen.

Am Ende jedes Kapitels fasse ich meine »Wahrnehmung« gebündelt zusammen. In diese fließen auch Erfahrungen und Geschichten ein, die hier nicht von den Betroffenen erzählt werden.

Zuletzt noch eine Warnung: Die Lektüre dieses Buches kann Ihre Vorurteile gefährden und Ihre Sicht auf Haftentlassene nachhaltig verändern.

1 BMJ Strafvollzug, S. 37.

Um Ihnen, werte Leserin, werter Leser, die Entscheidung zu erleichtern, ob Sie das Buch trotz der obigen Warnung weiterlesen wollen, beantworte ich statt eines Nachworts zum Schluss häufig gestellte Fragen, üblicherweise abgekürzt mit FAQ.

Wien, im März 2018
Christine Hubka

ES WAR EINMAL: GEFUNDENES LEBEN NACH SCHWERER SCHULD²

Der älteste mir bekannte Bericht über eine gelungene Resozialisation eines Täters steht in der Bibel. Ganz am Anfang. Im Alten Testament.³ Es ist die Geschichte des Brudermörders Kain.

Generationen von Kindern haben schon in der Volksschule den Tator, einen Acker, und den Tathergang, Totschlag, im Religionsunterricht erzählt bekommen. Und natürlich die Strafe, die dieser Tat folgte. Niemand, wirklich niemand, den ich kenne, weiß jedoch, dass die Geschichte eine Fortsetzung hat. Ein Happy End, wenn man so will, für den Täter. Weder die ReligionslehrerInnen noch die Kinderbibeln erzählen davon. Und wer liest schon selber die Bibel?

Die Geschichte des Mörders namens Kain endet so: Gott spricht sein Urteil und schickt ihn weg vom Tator, weg von seiner Verwandtschaft, weg von seinem festen Arbeitsplatz im Ackerbau. Wie so viele andere Täter auch, protestiert Kain gegen die Strafe und sagt: »Meine Strafe ist zu schwer, als dass ich sie tragen könnte.«⁴ Er begründet dies mit der zur Zeit der Erzählung berechtigten Furcht vor der Blutrache. Um dieser nicht zu verfallen, erhält Kain von seinem göttlichen Richter ein Schutzzeichen. Dann geht er, dem Urteil gemäß, außer Landes. Und dann ...?

Für die Kinder im Religionsunterricht endet hier die Geschichte. Für den Bibelleser, die Bibelleserin wird es jetzt erst so richtig spannend. Kain lässt sich »im Land Nod«⁵ nieder, wo immer das auch gelegen ist. Dort nimmt er sich eine Frau, zeugt einen Sohn, nennt ihn Henoah, und baut eine Stadt.⁶ Der Brudermörder wechselt also den Beruf und gründet eine Familie. Er ist nun nicht mehr Landwirt,

2 Vergleiche dazu auch meinen Vortrag am 26.1.2018 im Rahmen einer Veranstaltung der Akademie am Dom in Wien zum Thema »Verlorenes Leben nach schwerer Schuld«.

3 Gen 4.

4 Gen 4,13.

5 Gen 4,16.

6 Gen 4,17.

sondern Baumeister. Und lebt ›gutbürgerlich‹ und durchaus erfolgreich bis ans Ende seiner Tage.

Wie er das geschafft hat, verrät der biblische Erzähler leider nicht. Die Vermutung liegt jedoch nahe, dass das Schutzzeichen, das Kain als einziges Gepäckstück vom Tatort in das neue Land und in die Zukunft mitnimmt, hierbei eine Rolle spielt.

Machen wir einen Zeitsprung über mehr als 2.000 Jahre.

Am 19. Juni 1973 bewegt sich ein langer Trauerzug über den Zentralfriedhof. Unter den Teilnehmenden befinden sich zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Justizminister Christian Broda, der ehemalige Unterrichtsminister Heinrich Drimmel, der Wiener Bürgermeister Felix Slavik und viele andere. Die Präsidentschaftskanzlei hat ebenso einen Kranz geschickt wie das Innen-, das Wissenschafts- und das Justizministerium. Als Trauerredner fungiert der Generaldirektor der *Austria Presse Agentur (APA)*, Andreas Berhold. Letzte Grüße von Bundeskanzler Bruno Kreisky überbringt der Justizminister.⁷

Wer war diese mit 80 Jahren verstorbene Frau, Elisabeth Thury, die in den zahlreichen und Nachrufen blumig gewürdigt wird?⁸ »Dozentin der Wiener Journalistik« (*APA*); »Wahrzeichen(s) der Wiener Journalistik« (*Arbeiter Zeitung*); »... ein Symbol und als Persönlichkeit stark genug, es als positiv zu empfinden, wenn man sie gleichermaßen ein Original nannte« (*Die Presse*).

Schon zu ihrem 60. Geburtstag war sie gefeiert worden als eine Frau, die sich »durch absolute Treue und Hilfsbereitschaft ausgezeichnet hatte«, deren »Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, die Wahrung des Berufsethos und ihre vorbildliche Kollegialität« Vorbildfunktion für viele andere hatte.⁹

Elisabeth Thury war zweimal Insassin der Justizanstalt Wien-Josefstadt. Wegen Verleumdung wurde sie zu drei Jahren schwerem Kerker verurteilt. Beim zweiten Mal erhielt sie dreieinhalb Jahre wegen schwerer Körperverletzung. Sie hatte Lebensmittel einer befreundeten Familie vergiftet. Das Ehepaar und seine beiden Söhne waren dadurch erheblich und für längere Zeit erkrankt. Damals hieß sie noch Milica Vukobrankovics und war ausgebildete Lehrerin. In der Haft

7 Peyer, S. 168 f.

8 Im Folgenden zitiert nach ebd. S. 166.

9 Ebd. S. 167.

führte die schriftstellerisch Begabte ein Tagebuch über das Leben in der »Weiberzelle 32I«. ¹⁰

Die ehemalige Insassin der Justizanstalt Wien-Josefstadt konnte nach ihren Entlassungen nicht mehr als Lehrerin arbeiten. Dennoch gelang ihr jedes Mal der Wiedereinstieg ins Arbeitsleben. In der Nachkriegszeit wurde sie zu einer bedeutenden und allseits anerkannten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens.

Wie ihr das geglückt ist, kann ich nur vermuten.

Der Namenswechsel hat wohl geholfen, da die Öffentlichkeit an beiden Verfahren gegen Milica Vukobrankovics großen Anteil genommen hat. Unter diesem Namen hätte sie wohl kaum ihre Karriere in der *Austria Presse Agentur* machen können. Ob die Menschen, die für ihre Anstellung verantwortlich waren, von ihrem Vorleben Kenntnis hatten, ist mir nicht bekannt. Sicher ist, dass unter dem Justizminister Broda und in den 1970er Jahren ein resozialisierungsfreundliches Klima in Österreich geherrscht hat.

Die gelungene »Resozialisierung« der Milica Vukobrankovics, der späteren Elisabeth Thury, ist ein hervorragendes Beispiel, dass es nicht nur für die Betroffenen, sondern für das ganze Gemeinwesen lohnend ist, straffällig gewordenen Menschen wieder ihren Platz in der Gesellschaft zuzugestehen.

10 So auch der Titel des 1924 veröffentlichten Tagebuchs aus der Haft.